

dtv

Paris. Auf der Brücke Pont Marie wird eine Aktentasche in die Seine geworfen, eine Frau springt hinterher, ein Mann folgt. Der Mann taucht wieder auf – die Frau wird tot geborgen. Doch sie ist nicht ertrunken. Jemand hat ihr unter Wasser die Kehle durchgeschnitten ... Die Jagd nach einer geheimnisvollen Diskette ist eröffnet. Timo Nortamo von der europäischen Anti-Terror-Organisation TERA gerät in ein Labyrinth aus mittelalterlichen Karten, genetischen Codes und Echos des Kalten Krieges. In diesem Labyrinth wird der Jäger zum Gejagten, und Außenstehende werden zu Opfern. Die geheimsten operativen Einheiten der Großmächte liefern sich ein immer gefährlicheres Kopf-an-Kopf-Rennen, bei dem sie vor keiner Maßnahme zurückschrecken, um etwas in ihren Besitz zu bekommen, das es eigentlich gar nicht geben dürfte.

Ilkka Remes ist der meistgelesene Autor in Finnland. Sein Name ist Garant für hochkarätige Spannungsliteratur von internationalem Format. Remes wurde 1962 im südostfinnischen Seengebiet geboren. Sein erster Thriller ›Pääkallokehräjä‹ (›Der Totenkopffalter‹) erschien 1997 in Finnland und wurde auf Anhieb zum Bestseller. Seither setzen sich seine Bücher regelmäßig an die Spitze der Bestsellerliste. www.ilkka-remes.de

ILKKA
REMES

DAS
HIROSHIMA-TOR

Thriller

Aus dem Finnischen
von Stefan Moster

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Ilkka Remes
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Ewige Nacht (24498 und 20939)
Höllenstein (24572)
Blutglocke (24605)
Die Geiseln (24638)

Ungekürzte Ausgabe
Januar 2008
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
© 2004 Ilkka Remes
Titel der finnischen Originalausgabe:
»Hioshiman Portti« (Werner Söderström, Helsinki 2004)
© 2006 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer unter Verwendung
einer Fotografie von © gettyimages / Gary S. Chapman
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21044-7

ERSTER TEIL

Als Tanja den blonden Mann unter den Menschen in der Rue Marie erkannte, hörte sie hinter sich das grelle Knattern einer Vespa. Dennoch behielt sie den Skandinavier fest im Auge und versuchte Blickkontakt mit ihm aufzunehmen. Nervös hielt sie den Riemen ihrer Handtasche umklammert.

Die Vespa kam näher, eines von vielen Fahrzeugen an diesem Dienstagabend. Tanja schenkte ihr keine sonderliche Beachtung, wechselte aber instinktiv vom Straßenrand weiter in die Mitte des Gehwegs. Trotz der Anspannung durch diese ewige Warterei genoss sie die Atmosphäre von Paris, die sie zum ersten Mal vor Jahren zusammen mit ihrem Freund als Rucksacktouristin erlebt hatte.

Auch der Mann hatte sie erkannt, er kam ihr entgegen und nickte ihr mit ernstem, nervösem Gesichtsausdruck zu. Mit seiner Körpergröße, dem blonden Haar und der hellen Haut fiel er unter den Parisern auf. Er trug einen Trenchcoat und in der Hand eine Aktentasche. Tanja musste lächeln, und dieses Lächeln sollte dem etwas ungelenk wirkenden Mann Mut machen.

Plötzlich spürte sie einen heftigen Ruck an ihrer Handtasche. Sie schrie auf, aber vergebens. Die braune Ledertasche befand sich schon in der Hand des jungen Mannes mit dem Schal vorm Gesicht, der auf seiner Vespa im Slalom zwischen Verkehrsschildern hindurch zurück auf die Straße und in Richtung Seine-Brücke raste.

Tanja sah nur kurz die bestürzte Miene des Skandinaviers, der hilflos auf dem Gehweg stehen blieb, bevor sie dem Dieb hinterherrannte.

Im Laufen merkte Tanja, dass noch jemand die Vespa verfolgte, ein breitschultriger Mann mit Baseballmütze. Er lief auf der anderen Straßenseite und sprach dabei hektisch in sein Handy.

Tanja wurde immer schneller. Die Passanten sahen der dreißigjährigen Frau mit den roten Haaren erstaunt nach. Sie schien um ihr Leben zu rennen. Auf dem Pont Marie musste die Vespa wegen eines Staus abbremsen. Die Reihe der roten Bremslichter reichte bis auf die andere Seite der Brücke. Da die Autos nicht in der Spur blieben, konnte sich die Vespa nicht zwischen ihnen hindurchschlängeln.

Tanja sah schon, dass sie den Dieb einholen würde, Schritt für Schritt kam sie ihm näher, aber sie beobachtete auch, dass der Mann mit der Baseballmütze jemandem winkte, der vom gegenüberliegenden Ende der Brücke auf die Vespa zukam.

Nun schien auch der Taschendieb auf seine Verfolger aufmerksam geworden zu sein. Da er im Stau nicht weiterkam, blickte er sich panisch um – und plötzlich flog die Tasche in den Fluss.

Tanjas entsetzter Blick folgte der Tasche, die zwanzig Meter weiter unten ins Wasser fiel. Sofort blieb sie stehen, umfasste das steinerne Brückengeländer, den Blick auf die Tasche geheftet, die Zentimeter für Zentimeter tiefer im Fluss versank.

Ohne zu zögern, schwang sich Tanja auf das Geländer. Ein Passant stieß erschrocken einen Schrei aus, als sie sich abstieß und mit wehendem Mantel der dunklen Wasseroberfläche entgegenstürzte.

Fast gleichzeitig sprang auf der anderen Seite der Mann mit der Baseballmütze in den Fluss. Die Handtasche war nicht mehr zu sehen. Tanja und der Mann tauchten ihr nach und verschwanden aus dem Blick der Zuschauer.

Mit roten Flecken im kreidebleichen Gesicht starrte der Skandinavier auf den Fluss.

»*Qu'est-ce que c'est passé?*«, fragte neben ihm ein Passant mit Gehstock.

»Da sind zwei Leute in den Fluss gefallen...«, sagte eine Studentin.

»Hat schon jemand den Krankenwagen gerufen?«, fragte der Blonde atemlos auf Englisch. »Oder die Feuerwehr?«

»Sind unterwegs«, antwortete ein junger Mann, der mit seinem Handy am Brückengeländer stand. Er richtete die Kamera-linse auf den Fluss. Die zerbeulte Cola-Dose, die langsam in der Strömung trieb, hatte Gesellschaft von einer Baseballmütze bekommen.

Plötzlich tauchte der Kopf des Mannes in der Seine wieder auf. Mit kräftigen Zügen kralte er auf das gemauerte Ufer zu. Sein Kollege hatte inzwischen die Brücke verlassen und wartete auf ihn. Dabei sprach er pausenlos in sein Handy und blickte immer wieder zu den Schaulustigen auf der Brücke hinauf, von denen einige ihren Weg schon wieder fortsetzten.

Er half seinem Kollegen aus dem Wasser, während die Sirene eines Rettungswagens den Verkehrslärm übertönte. Die Bewegungen des Mannes wurden schneller. Sein Partner hastete tropfnass und außer Atem hinter ihm die Treppe zur Straße hinauf.

Der Krankenwagen schaltete die Sirene aus und rollte langsam auf der Rampe zum Flussufer hinunter. Nur die nassen Fußspuren auf dem Pflaster zeugten noch von dem Mann, der gerade aus der Seine gestiegen war.

Kurz darauf erschien auch ein Polizeiwagen, und der junge Mann mit dem Handy erzählte einem schnurrbärtigen Gendarmen, was er gesehen hatte.

»Die Frau hat also versucht, Selbstmord zu begehen, und der Mann ist hinterhergesprungen, um sie zu retten«, fasste der Polizist mürrisch zusammen.

»Nein. Haben Sie nicht verstanden? Die Frau sprang ihrer Handtasche hinterher. Das war alles andere als Selbstmord!«

Der Polizist seufzte. Sein Kollege sprach mit einem anderen Passanten. Der Skandinavier war inzwischen noch bleicher geworden und zog sich diskret zurück.

In der anbrechenden Abenddämmerung gingen die Laternen auf der Brücke an und leuchteten in warmem Gelb. Während die Polizisten weitere Zeugen befragten, fuhr langsam ein roter Citroën-Lieferwagen die Rampe zum Ufer hinunter und hielt hinter dem Polizeiwagen an. Bald darauf ließen sich im zuckenden Blaulicht Taucher ins Wasser, um nach der Frau zu suchen.

Einige ihrer Kollegen stellten Stativ mit Halogenstrahlern auf und richteten das grelle, metallische Licht auf die trübe Wasseroberfläche. Oben auf der Brücke blieben immer mehr Fußgänger stehen, um einen Blick auf das betrübliche Schauspiel zu werfen, das in jähem Kontrast zur Vornehmheit der Île Saint-Louis mit ihren Kunstgalerien, Feinkostläden, Bistros und Konditoreien stand.

Die Suche wurde durch das trübe Wasser beeinträchtigt. Doch nach einer knappen Stunde brachten die Taucher schließlich die Leiche der Frau ans Ufer. Sie wurde sofort zugedeckt, aber schon ein kurzer Blick auf die Tote löste bei der Polizei ganz neue Aktivitäten aus.

Die rothaarige Frau war nicht ertrunken. Jemand hatte ihr die Kehle durchgeschnitten.

»Guten Abend, verehrte Fluggäste«, tönte es aus den Lautsprechern am Gate 42 des Pariser Flughafens Charles de Gaulle. Der Finne im Trenchcoat, der wie der Inbegriff des Skandinaviens, ja beinahe wie ein Wikinger aussah, trat von einem Bein aufs andere. »Ihr Malev-Flug nach Budapest ist jetzt zum Einsteigen bereit. Gute Reise.«

Der Finne stellte sich ganz vorne in die Schlange, er hatte nur ein Boardcase bei sich und schien äußerst nervös. In Budapest würde er übernachten und am nächsten Morgen nach Finnland weiterfliegen. Er hätte auch direkt von Paris nach Helsinki fliegen können, aber in den Finnair- oder SAS-Maschinen hätten Finnen gesessen, ebenso bei der Lufthansa und KLM. Er kannte zu viele seiner Landsleute – und vor allem, zu viele kannten ihn.

Zufrieden stellte er fest, dass bei Malev außer ihm kein weite-

rer großer, blonder Passagier in der Schlange stand. Das würde in der Morgenmaschine nach Helsinki anders sein, aber dann käme er aus Budapest und nicht aus Paris.

Den Besuch in der französischen Hauptstadt musste er so schnell wie möglich vergessen.

Allein der Gedanke an die Ereignisse auf dem Pont Marie sorgten dafür, dass sich sein Puls beschleunigte. Er war nur kurz am Tatort geblieben, aber auch das bereute er jetzt.

Trotzdem durfte er sich jetzt nicht in einen Verfolgungswahn hineinsteigern. Niemand würde sich an den zufälligen Passanten erinnern, der nur nachgefragt hatte, ob schon jemand Krankenwagen und Polizei gerufen hatte.

Oder hätte er länger vor Ort bleiben und das Schicksal von Tanjas Handtasche eruieren sollen? Hätte es eine Möglichkeit gegeben, sie aus dem Fluss zu fischen?

Er erinnerte sich an das Lächeln der Frau, als ihre Blicke sich kurz getroffen hatten. Sie hatte ganz anders ausgesehen, als er sie sich vorgestellt hatte, zart wie eine Musikerin oder Künstlerin.

Er reichte einer gut gelaunten Angestellten vom Bodenpersonal die Bordkarte und zwang sich zu einem Lächeln. Das verlangte dem verängstigten und deprimierten Mann einige Anstrengung ab.

In der Nacht war der Uferwall der Seine unter dem Pont Marie menschenleer. Die von Bäumen gesäumten Straßen beiderseits des Flusses lagen im Nebel. Dort war auch um diese Zeit noch Verkehr, aber unten am Ufer war es still.

Nur fünfzig Meter stromabwärts hörte man ein gedämpftes Plätschern. Sehr vorsichtig stieg dort ein Taucher an Land, unterstützt von einem Kollegen, der ihm vom Ufer aus half. Der nächste Laternenpfahl stand oberhalb des steilen Walls hinter Bäumen, und der Nebel schluckte den größten Teil seines Lichts. Im Dunkeln war der schwarze Taucheranzug kaum zu erkennen; die Tasche in der Hand des Froschmanns sah man fast nicht.

Der Taucher wurde von Dick Novak, dem Leiter der Operation,

erwartet. Novak war bereits am späten Nachmittag der Frau hinterhergesprungen. Er wechselte einige Sätze in amerikanischem Englisch mit dem Taucher, dann nahm er die Handtasche in Empfang.

Weitere Froschmänner stiegen aus dem Fluss, im Abstand von einigen Minuten, mit Handlampen, Metalldetektoren und anderen Suchgeräten ausgerüstet. Die schwarzen, glänzenden Gestalten verschwanden in einem Mercedes-Kleinbus, der zwanzig Meter weiter am Quai d'Anjou abgestellt war, hinter einem mit Graffiti beschmierten Wartungsgebäude der Wasserwerke.

Novak saß schon im Wagen und hielt die Tasche fest auf dem Schoß. Der fünfzigjährige Mann trug das schwarze Haar in der Mitte gescheitelt, sein Gesicht war von alten Aknenarben zerklüftet, tiefe Falten hatten sich ihm um Augen und Mund gelegt, Spuren vorzeitigen Alterns. Dennoch wetteiferten Züge der Jugend und des Alters in Novaks ganzer Erscheinung. Die Taucher setzten sich auf ihre Plätze, nahmen ihre Maschinenpistolen und legten sie auf die Knie.

Einen Begriff wie »überdimensionierte Sicherheitsmaßnahme« gab es bei dieser Operation nicht.

Kim Jørgensen, ein blond gelockter Mann um die dreißig, beobachtete vom Steuer seines Peugeots aus den Kleinbus der Amerikaner, der vom Quai d'Anjou in Richtung Brücke losfuhr.

»Carla, siehst du sie?«, sprach er ins Funkgerät.

»Ja«, antwortete eine feste Frauenstimme. »*Sie fahren wahrscheinlich nach Süden . . .*«

»Lass sie nicht aus den Augen. Ich hänge mich bei der Metrostation dran.«

Mit einer raschen Geste wischte sich Jørgensen eine schweißnasse Locke aus dem Gesicht. Er war überrascht gewesen, mit welcher Stärke die Amerikaner angerückt waren, und hatte davon absehen müssen, am Ufer zuzuschlagen. Jetzt waren härtere Maßnahmen nötig.

Carla, eine große Frau mit afrokaribischem Aussehen, legte das Funkgerät in den Schoß, nachdem sie Jørgensens Anweisungen erhalten hatte. Sie folgte in ihrer Fiat-Limousine dem Mercedes-Bus mit den Tauchern, dicht genug, um ihnen auf den Fersen zu bleiben, aber mit genügend Abstand, um keinen Verdacht zu erregen. Straßenlampen und Lichtreklamen bildeten leuchtende Flecken hinter dem Nebelschleier. Jetzt, in den frühen Morgenstunden, hatte der Verkehr nachgelassen.

Auf der Höhe der Metrostation wurde Carla von Jørgensen überholt. Eigentlich wären vier Fahrzeuge für die Verfolgung nötig gewesen, aber sie mussten sich nun mit zweien zufriedengeben. Nach einem knappen Kilometer setzte sich Carla wieder hinter den Kleinbus.

Über Funk gab Jørgensen Anweisungen, die keine Missverständnisse aufkommen ließen. Sobald die Amerikaner ihr Ziel erreicht hatten, wäre alles vorbei: Offenbar steuerten sie den Flughafen Orly an. Daher musste der Zugriff noch während der Fahrt erfolgen.

Carla blickte auf die Karte. Ihre Lippen waren sorgfältig rot geschminkt, ebenso die Fingernägel, die nervös auf das Lenkradtrommelten. Das krause Haar trug sie ganz kurz.

»Zugriff an der Kreuzung Caillaux–Choisy.«

Jørgensens Stimme klang angespannt. Carla trat aufs Gas und überholte ruhig den Kleinbus. Mit einem Blick in den Rückspiegel kehrte sie auf die rechte Spur zurück und beschleunigte noch einmal kräftig. Die Froschmänner hielten sich an die Geschwindigkeitsbeschränkung und blieben immer weiter hinter ihr zurück.

Südlich von Paris war der Nebel weniger dicht. In forschem Tempo fuhr Carla durch die Ortschaft Vaugirard. Danach führte die Straße durch einen Buchenwald. Verkehrsschilder warnten vor Rehen.

Plötzlich ging es scharf rechts nach Caillaux ab. Carla fuhr gleich nach der Kreuzung wieder nach rechts, auf das Grundstück eines Geschäfts für Kamine. Mit pochendem Herzen wischte sie sich die schweißnassen Hände an den Oberschenkeln ab. Dann

wendete sie den Wagen. Rollsplit spritzte auf, als sie wieder auf die Seitenstraße fuhr und nach links schaute. Zwischen den geraden, im unteren Teil fast astlosen Baumstämmen blinkten die Scheinwerfer des näher kommenden Kleinbusses auf.

»Fertig«, sagte sie ins Funkgerät und legte es auf den Beifahrersitz. Sie spürte, wie die Anspannung ihr auf den Magen drückte.

Sie umklammerte fest das Lenkrad. Der Kleinbus der Amerikaner kam näher. Weit hinter ihm schienen nun auch die Lichter von Jørgensens Lieferwagen auf.

Carla ließ den Wagen im Schrittempo auf die Kreuzung zurollen. Sie kniff die Augen zusammen. Der Kleinbus kam immer näher.

Die Hände fest am Lenkrad, hielt sie an und wartete. Die hellen Flecken der Scheinwerfer wurden größer, reflektierten in den Seitenscheiben und brachen sich in Carlas Augen. Sie rissen zwei helle Löcher in die Dunkelheit, hinter denen das Geräusch des Motors immer lauter zu hören war.

Noch zweihundert Meter ... hundert ... fünfzig ...

Carla trat das Gaspedal bis zum Anschlag durch und schoss mit ihrem Wagen auf die Straße. Die von der Seite heranfliegenden Lichter gerieten heftig ins Schlingern, als der Fahrer des Kleinbusses auf die Bremse trat.

Der Fuß auf dem Bremspedal zitterte, und es fühlte sich an, als träte er auf eine riesige Bohrmaschine. Das ABS-Bremssystem funktionierte exakt so, wie es im Mercedes-Werk geplant worden war. Die Räder blockierten nicht, sondern verlangsamten die Masse von zwei Tonnen Meter für Meter.

Allerdings waren jetzt nur noch sehr wenige Meter übrig. Der Fahrer sah die Flanke des Autos, das plötzlich im Scheinwerferkegel aufgetaucht war, unaufhaltsam näher kommen. Er machte eine schnelle Lenkbewegung nach rechts.

»Eine Falle!«, brüllte Novak auf der Hinterbank Sekunden vor dem Aufprall.

Die linke vordere Ecke des Mercedes prallte gegen die hintere Ecke des PKW. Der scharfe Knall der zusammenstoßenden Karosserien wurde begleitet von den Geräuschen explodierender Airbags und quietschender Reifen. Durch die scharfe Bremsung wurde die vordere Stoßstange auf den Asphalt gedrückt, und ein glühender Funkenregen schoss in die Nacht. Der Kleinbus stellte sich quer und schlitterte weiter, fällte ein paar kleinere Bäume, bis ihm zwei mannsdicke Buchen im Weg standen. Man hörte Glas splintern und Stahlstreben knirschen, als die Baumstämme in die Karosserie eindrangten.

Auf den Lärm folgte vollkommene Stille, die aber nur wenige Sekunden anhielt.

»Wie sieht's aus ...«, rief Novak mit heiserer Stimme. »Ist jemand ...«

Der Satz wurde durch einen gedämpften Knall und ein Zischen unterbrochen. Das Betäubungsgas breitete sich rasch im Wageninneren aus.

Kim Jørgensen schob eine helle Halogenlampe und den Lauf einer Maschinenpistole durch das Seitenfenster des Mercedes. Gleichzeitig zersplitterte auf der anderen Seite ein Fenster durch den Hieb der Lampe seines Partners. Die beiden Lichtkegel glitten über die Taucher in ihren schwarzen Anzügen. Der Amerikaner, der noch immer die Handtasche auf dem Schoß hielt, hatte eine Schramme an der Stirn abbekommen. Von seiner Nasenspitze tropfte Blut.

Jørgensen öffnete die Tür. Mit vorgehaltener Waffe trat er in das Durcheinander. Er hielt den Atem an. Seine Aufmerksamkeit galt der Tasche auf dem Schoß des blutenden Mannes, aber er war auf der Hut: Es war nicht auszuschließen, dass einer der Froschmänner sich nur bewusstlos stellte.

Er packte die Tasche, und die schlaffe Hand des Amerikaners rutschte zur Seite. Dann verließ er den Wagen sofort wieder. Die Bewusstlosigkeit der Männer würde maximal zehn bis fünfzehn Minuten anhalten.

Inzwischen war Carla aus dem Fiat gekrochen. Ihre Wange blutete. Auf dem Airbag konnte man die Blutflecken sehen.

Mit seinem Partner trug Jørgensen Carla zum Lieferwagen, als wäre sie leicht wie eine Puppe. Sie fuhren sofort los, denn jeden Moment konnten weitere Amerikaner auftauchen.

Jørgensen zog einen Plastikbeutel aus der nassen Handtasche. Darin war ein gepolsterter Briefumschlag.

»Großartig gemacht«, sagte er zu Carla, die – noch ganz atemlos – auf der Rückbank lag. Dabei riss er hastig das Kuvert auf. Der Wagen schlingerte in einer scharfen Kurve.

»Einen so heftigen Aufprall wollte ich nicht, das war ein Versehen«, stammelte Carla, den Blick auf das Kuvert gerichtet. Sie drückte ein Papiertaschentuch gegen die Wange. Es verfärbte sich im Nu rot.

Auf Jørgensens schweißüberströmtem, rotem Gesicht machte sich Fassungslosigkeit breit, als er den Inhalt aus dem Kuvert herausschüttelte: eine Haarbürste, ein Fläschchen mit Wimperntusche, Schlüsselbund, Portemonnaie, Handy.

Das war nicht die Tasche, die sie suchten! Was war da passiert? Ein Täuschungsmanöver der Amerikaner?

Jørgensen sah sich die Gegenstände genau an. Seine Reaktionen und Bewegungen waren sonst immer schnell und präzise, aber jetzt lag eine Unbeherrschtheit darin, die nur durch seine Wut gespeist war. Das Portemonnaie war leer, das Handy hatte keinen Saft. Er richtete seine Aufmerksamkeit auf den Schlüsselanhänger, eine Plastikkapsel von der Größe einer Fingerspitze. Er starrte ihn einen Moment an, dann hastete er zur Hecktür, öffnete sie in voller Fahrt, schleuderte die Schlüssel in die Dunkelheit und knallte die Tür wieder zu.

»Was machst du da?«, fragte Carla. »Warum hast du sie weggeworfen?«

Jørgensen klappte einen Sitz an der Wand herunter und ließ sich darauffallen. »Der Schlüsselanhänger war ein Peilsender.«

»Was?«

Jørgensen schloss die Augen und konzentrierte sich. Waren

die Amerikaner genauso an der Nase herumgeführt worden? Hatten die französischen Taucher die Tasche gefunden und ihren ursprünglichen Inhalt durch diesen Krimskrams ersetzt?

In seiner Wut hämmerte Jørgensen gegen die Wand zur Fahrerkabine und schrie: »Tempo!«

Der rote Punkt auf der elektronischen Karte war stehen geblieben. Drei Augenpaare starrten im Hauptquartier der Pariser Kriminalpolizei in der Rue Mouffetard erwartungsvoll auf den Bildschirm. Von der Île Saint-Louis aus war der Punkt nach Süden gewandert in Richtung Flughafen Orly, bis er an der N 7 bei Vaugirard angehalten hatte. Einige Minuten später war die Fahrt weitergegangen.

»Wo ist die nächste Streife?«, sagte der Leiter der Ermittlungen eher zu sich selbst als zu seinen Kollegen. Bei der Untersuchung des Mordfalls in der Seine war er auf eine simple Idee gekommen. Da die Handtasche für den Mörder offenbar außerordentlich wichtig war, hatte er den Inhalt ausgetauscht und sie mit einem Peilsender versehen. Ein Profi würde ihn erkennen, aber bis eben hatte er sie ja schon ein Stück weiter gebracht.

»Die nächste Streife ist in Montsouris. Sollen wir ihnen Bescheid sagen?«

»Wir warten noch einen Moment.«

Von Anfang an war klar gewesen, dass hier kein normaler Mordfall vorlag. Die Polizeistreifen hatten Anweisung, die Gegend rund um die Brücke im Auge zu behalten, aber es sollten keine Ressourcen für eine Observation geopfert werden. Der Peilsender informierte preiswerter über den Weg, den die Handtasche nahm.

Der Punkt stand noch immer still.

»Die Notrufzentrale hat vor kurzem Meldung über einen Autounfall auf der N 7 bei Vaugirard bekommen«, sagte ein Polizist, der in den Raum geeilt kam. »Die Sanitäter haben einen leeren Fiat und einen Kleinbus mit acht Insassen in Taucherausrüstung vorgefunden. Sie hatten Verletzungen unterschied-

lichen Grades. Auch eine Gruppe Amerikaner war vor Ort. Die transportierten die verletzten Froschmänner ab. Sehr seltsam.«

»Wo war das genau?«, fragte der Leiter der Ermittlungen.

»An der Kreuzung Caillaux–Choisy.«

Mit einem Blick auf den Bildschirm stellte der Chef fest, dass dies genau die Stelle war, an der der Peilsender zum ersten Mal stehen geblieben war.

Was ging hier eigentlich vor? Er blickte auf den durchsichtigen Beutel vor sich auf dem Tisch. Er enthielt den ursprünglichen Inhalt der Handtasche. Warum waren ein paar Leute so verzweifelt dahinter her?

Besonders interessierte sich der Leiter der Ermittlungen für die russischsprachige Beschriftung der Plastikhülle.

Timo Nortamo war ziemlich aufgeregt. Er parkte seinen alten Mercedes und stieg aus. Soile und Aaro folgten ihm. Niemand sagte ein Wort.

Das Haus stand auf einem steilen Hanggrundstück, auf dem große Lärchen und Buchen wuchsen. Seit sie das Kaufangebot gemacht hatten, waren sie zum ersten Mal hier. Es gab kein Zurück mehr, das hier würde demnächst ihr neues Zuhause sein.

Timo machte das Gartentor auf und ging zwischen Sträuchern und hohen Bäumen die Treppe aus Naturstein hinauf. Soile folgte ihm und sah etwas mürrisch aus. Sie war gerade erst aus Genf gekommen, Timo und Aaro hatten sie direkt vom Flughafen abgeholt.

Aaro stolperte über einen mit Moos bewachsenen Stein in der Treppe. Im Schatten der großen Buchen sah der Junge blass und schwächling aus, viel jünger als vierzehn.

»Die müsste neu gemauert werden«, sagte Soile.

»Wahrscheinlich«, brummte Timo. Er merkte, dass er empfindlich war und nicht bereit, sofort Kritik einzustecken. Alles in allem war die Treppe in schlechterem Zustand, als er es von seinen beiden früheren Besuchen her in Erinnerung hatte.

Auch das Haus wirkte jetzt wesentlich heruntergekommen. Die Fensterrahmen schrien nach Farbe, die Backsteinwand hinter dem Efeu nach Verputz. Das Dach sah bemoost aus als zuvor. Und der First – war der nicht ein bisschen eingesunken?

Timo war langsam richtig unbehaglich zumute. Hatte er eine überstürzte Entscheidung getroffen?

Nein. Der Experte von der Bank hatte sich überall umgesehen,

ihm wäre aufgefallen, wenn etwas Entscheidendes nicht in Ordnung gewesen wäre.

Soile machte – sofern das überhaupt möglich war – einen noch nervöseren Eindruck als Timo. Sie verbrachte nur die Wochenenden in Brüssel und war daher überhaupt nicht begeistert von dem Hauskauf. Sie hatten dafür gar nicht genug Geld, und sie brauchten in Brüssel auch nichts Eigenes. Sie bestritt allerdings nicht, dass es vernünftiger war, einen Kredit zu tilgen anstatt jeden Monat diese horrende Miete zu zahlen.

Bei 285000 Euro Schulden gab es allerdings auch einiges zu tilgen. Timo war zwar nie ein glühender Anhänger der EU gewesen, aber er hatte nichts dagegen, dass sie ihm ein wesentlich bessers Gehalt zahlte als seine früheren Arbeitgeber in Finnland, die zentrale Kriminalbehörde KRP und die Sicherheitspolizei.

Die bisherigen Eigentümer öffneten die Tür und waren so herzlich wie die Male zuvor. Das gut siebzigjährige Paar schien direkt aus einem Gemälde von van Eyck zu stammen. Der Mann war blass, dünn und wirkte eher verschlossen, die dunkelhaarige Frau war lebhafter und vor allem gesprächiger.

Zum Glück bereitete das Innere des Hauses Timo keine Enttäuschung. An vielen Stellen war eine Renovierung nötig, am dringendsten im Bad und in der Küche, aber die Atmosphäre machte diese Mängel wett. Im Grunde hätte man die hohen, schattigen Räume auf der Stelle beziehen können. Timo beruhigte sich beim Blick auf den Dielenboden im Flur, auf das ursprüngliche Musterparkett im Wohnzimmer, auf den Erker und den Kamin. Lediglich den Küchenboden hatten sie mit Lino-
leumplatten komplett verhunzt.

Auf einmal begann das ganze Haus zu zittern. Man hörte ein starkes Dröhnen auf niedriger Frequenz, das ständig zunahm. Das Geräusch schien von einem mobilen Erdbeben zu stammen – wurde aber nur durch einen Zug verursacht.

Soile warf Timo einen stechenden Blick zu.

»Ein Güterzug mit Erz!«, rief der Vorbesitzer über den Lärm hinweg. »Die sind selten. Personenzüge merkt man kaum.«